

# Riesauer Tageblatt



und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Telegraph-Adresse  
"Tageblatt", Riesa.

Amtsblatt

Preisprospekte  
Nr. 20

der Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, des Königl. Amtsgerichts und des Stadtraths zu Riesa.

Nr. 260.

Donnerstag, 8. November 1894, Abends.

47. Jahrg.

Das Riesauer Tageblatt erscheint jeden Tag Abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Vierteljährlicher Bezugspreis bei Abholung in den Expeditionen in Riesa und Strehla, bei Ausgabestellen sowie am Schalter der hiesigen Postanstalten 1 Mark 25 Pf., durch die Träger frei ins Haus 1 Mark 50 Pf., durch den Briefträger frei ins Haus 1 Mark 65 Pf. Ausgibtage bis Vormittag 9 Uhr ohne Gewähr.

Druck und Verlag von Renger & Winterlich in Riesa. — Geschäftsstelle: Kautzenstraße 59. — Für die Redaction verantwortlich: Herr Schmidt in Riesa.

## Sonnabend, den 10. November 1894,

Vorm. 11 Uhr,

sollen im **Waffhose zu Wohlis** ein Schellengeldute, 1 Kommode, 1 Adergestelle, 1 Schubladen, 2 Wagen, 3 Spannketten, 1 Grimmer und 1 Feldegge, 1 Kleiderhaken u. A. m. gegen sofortige Barzahlung meistbietend versteigert werden.

Riesa, am 8. November 1894.

Der Gerichtsvollzieher des Königl. Amtsgerichts.

Selx. Eidam.

## Verdingung.

Für den Neubau der städtischen Schlachthofanlage hiersebst sollen die **Glaserarbeiten** zum Verwaltungsgebäude

und die

## Arbeiten zur Herstellung des eisernen Einfriedungsgitters nebst Einfahrtsthoren zc.

an je einen in Riesa wohnhaften leistungsfähigen Gewerken im Wege des öffentlichen Anbietersverfahrens verbunden werden.

Verdingungsunterlagen sind auf dem Bureau der unterzeichneten Amtsstelle, woselbst auch hierauf bezügliche Auskünfte erteilt werden, in Empfang zu nehmen.

Verhoffene, mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote, sind bis

**Montag, den 12. huj. Vormittags 10 Uhr,**

um welche Zeit die Eröffnung der Angebote stattfinden wird, an das Stadtbauamt einzureichen. Ausdrücklich vorbehalten bleibt die Auswahl unter den Angeboten, bezw. die Ablehnung sämtlicher Angebote.

Stadtbauamt Riesa, am 6. Novbr. 1894.

Schau, Stadtbaumeister.

Witfr.

## Afrikanische Erfahrungen.

Im „Mil.-Wochenbl.“ veröffentlicht Reichscommissar v. Wissmann seit einiger Zeit sehr lesenswerthe Aufsätze über afrikanische Erfahrungen, die sich aber meist auf militärische Angelegenheiten beschränken. In der neuesten Nummer finden wir jedoch einen Aufsatz über die Behandlung des Neger, der gegenwärtig, wo die Verhältnisse der Dahomeer noch zur Erörterung steht, weiteres Interesse verdient und finden wird. Major v. Wissmann schreibt:

Keine Thätigkeit ist geeigneter den Europäer für die richtige Behandlung der Neger zu erziehen, als die militärische. Wer Jahre lang Recruten ausgebildet hat, lernt sich in Geduld zu üben, der Individualität seiner Untergebenen Rechnung zu tragen und auch dem intellectuell Unterstehenden gerecht zu werden. Er wird bald erkennen, daß er in den Negern eine noch in den Kinderschuhen stehende Rasse vor sich hat. Die Behandlung soll in erster Linie eine gerechte, streng unparteiische sein, denn der Wilde hat wie das Kind ein feines Gefühl für ungerechte Behandlung, Zurücksetzung oder Bevorzugung. Gerade weil der Neger die weit höhere Stellung des Europäers anerkennt, besteht das wirksamste Erziehungsmittel darin, ihn bis zu einem gewissen Grade als seines gleichen anzuerkennen, als Menschen, dem man Mitgefühl schuldig ist. Ich bin durchaus kein Freund davon, jedem „black brother“ die Hand zu schütteln, halte vielmehr die Aufrechterhaltung einer Grenze der Annäherung, vor Allem dem Offizier gegenüber, für nöthig. Der Neger soll aber erkennen, daß man ein Herz für ihn hat, daß man seinen Eigenthümlichkeiten Rechnung trägt. Mancher meiner Offiziere war bei großer Strenge doch beliebt, denn er gönnte hier und da seinen Leuten ein freundliches Wort und hatte für die häufigen kleinen Wünsche und Anliegen ein offenes Ohr. Jeder Europäer, der zum ersten Male nach Afrika kommt, hat zwei Stadien durchzumachen, bevor er den Neger, je nach Begabung, früher oder später richtig beurtheilen lernt. Zunächst überschätzt er ihn, wie man es häufig allem Fremdartigen gegenüber thut; dann sieht er ein, daß er sich sehr getäuscht hat, und fällt gewöhnlich ins Gegentheil — und das ist das gefährlichste Stadium —, bis er den richtigen Mittelweg gefunden hat. Ist dies geschehen, so wird auch der Neger ihn verstehen, aus dem er dann viel, sehr viel machen kann. Er kann die guten Eigenschaften, die in ihm schlummern, zur Entwicklung bringen, er kann ihn entflammen zu hohen Leistungen, ja zur Selbstverleugnung. Hört der gute Einfluß des Europäers auf, so fällt der Neger schnell wieder in seine alte Trägheit und Sorglosigkeit zurück. Da eine richtige Behandlung des Negers sich gewöhnlich erst aus einem längeren Studium seines Characters, aus längerer Praxis ergibt, so sollte man mit allen möglichen Mitteln darauf hinstreben, darin bewährte Kräfte sich zu erhalten. Aus denselben Gründen ergibt sich für den Führer der Truppe die Nothwendigkeit, die Vorgesetzten nur, wenn durchaus nöthig, zu wechseln. Ich möchte hier einschalten, daß für unsere jungen Colonien eine richtige Behandlung von ganz besonderer Tragweite ist, da man den Patriotismus, der bei unseren Soldaten eine mächtige Triebfeder ist, von einem Mann der schwarzen Truppe nicht erwarten kann, und die Liebe und Verehrung für seine Vorgesetzten den einzigen Ertrag für jenes ihm unbekannte Gefühl bildet. Man soll die Religion, Sitten und Gebräuche des Afrikaners strengstens respectiren, soweit dies irgend angeht — besonders bei den Mohammedanern —, damit man nicht das Gefühl der Abhängigkeit durch das Bewußtsein eines Glaubens- und Rassen-

unterschiedes stört. Man habe ein williges, geduldiges Ohr für Klagen, für Einholen von Rath, für die Mittheilung von Sorgen und Wünschen, denn das befestigt das Vertrauen, wenn auch dabei die Geduld oft auf harte Probe gestellt wird. Der Afrikaner ist sehr leicht mit einer ihn in Hoffnung erhaltenden Antwort zufrieden gestellt. Das bekannte „bukra inschalla“, „kescho inschalla“ oder „labda kescho“ („morgen, so Gott will“, oder „vielleicht morgen“) sind in Afrika goldene Worte für Jemand, der mit tausend möglichen und unmöglichen Anliegen angegangen wird. Eine scharfe Ablehnung oder Zurückweisung trägt dem Ungebuldigen den Namen bwana kall (der böse Herr) ein. Wenn man berücksichtigt, daß der Afrikaner keinen Begriff hat vom Werthe der Zeit, so wird man es erklärlich finden, daß er sich einem Ablehnung meist nicht begreift, und daß er sich mit einem Hiniausgehen leichter tröstet, als ein Europäer. Dabei möge man aber sich als Nichtschur den Grundlag dienen lassen, daß der Wilde erst die Ueberlegenheit unbedingt anerkennen muß, bevor man ihm Güte zeigt, da er Verräther sonst leicht als Schwäche auslegen würde. Der aufmerksame Beobachter wird bei dem Afrikaner bald Anklänge an die alttestamentlichen, patriarchalischen Verhältnisse finden und daraus für seinen Verkehr mit ihm die richtigen Schlüsse ziehen können.

## Tagesgeschichte.

**Deutsches Reich.** Dem Vernehmen nach ist die zur Bekämpfung der Umsturzbestrebungen ausgearbeitete Novelle zum Strafgesetzbuch nunmehr dem Bundesrath zugegangen. An der auf Veranlassung des Grafen Caprivi im Reichstagsrathe fertig gestellten Vorlage sollen nur unwesentliche, meist redactionelle Aenderungen beliebt worden sein.

Der Gesandte Herr v. Riederlen-Wächter ist zum Antritt der Festungshaupt, zu welcher er anlässlich seines Duells mit dem Redacteur Polstorf vom Kladderadatsch verurtheilt wurde, nach Ehrenbreitstein abgereist.

Gestern begann vor der hiesigen Strafkammer der Proceß gegen die Anarchisten Schawe und Dräger, welche am 31. August auf der Straße, als sie verhaftet werden sollten, auf die Polizisten und Passanten Revolvergeschosse abgegeben hatten. Auf Antrag des Staatsanwalts wurde die Deffentlichkeit ausgeschlossen.

Wenn auch äußerlich wenig von dem Bierboikott verlaute, so tobt derselbe, wie man aus Berlin schreibt, doch mit der alten Schärfe fort. Immer schwieriger gestaltet sich für die Sozialdemokratie die Ausbringung der Mittel für die Streikenden. Die Leiter des hiesigen Gewerkschaftsverbandes „Kappern“ legt die verschiedenen Gewerkschaften ab, um herauszufinden, was noch herauszuholen ist. So ersuchen bei 1. Buchdruckern der Genosse Faber; die Buchdrucker haben schon einmal aus ihrer Kasse 500 Mark für die Streikenden gegeben. Faber und seine Freunde setzen es durch, daß ein zweiter Griff in die Kasse gemacht wurde; er preßte noch einmal 500 Mark heraus. Bitter beflagten sich die Anwesenden über die Lausheit der sozialdemokratischen Parteileitung. Alles in Allem habe dieselbe, welche doch den ganzen Streit leite, 5000 Mk. leihweise hergegeben: das sei viel zu wenig. Ueber die anderen Gewerkschaften wurde noch viel stärker zu Felde gezogen; deren Lausheit sei ganz unerhörte, dieselben, welche bei jeder Gelegenheit über die sozialdemokratischen Buchdrucker redeten, hielten sich ängstlich die Taschen zu. Jetzt beim Heranbruch des Winters wird selbstverständlich die Opferwilligkeit der Genossen noch viel mehr nach-

lassen; und da Feste und Vergnügungen ganz, Versammlungen so gut wie ganz ausfallen, kommt nichts in die große, allgemeine Parteilasse, so daß, wenn nicht bald Wandel geschafft wird, die Streikenden ohne Unterstützung sein werden. Die hiesigen „Ringbrauereien“ sind fester wie je entschlossen, zusammenzuhalten. Welche hochmüthige Behandlung sich die Brauereien, die sich dem Willen der Sozialdemokraten gebeugt haben, gefallen lassen müssen, davon kann man sich keinen Begriff machen, Herren im eigenen Hause sind diese Brauereileiter nicht mehr; die Ringbrauereien wollen dies im Interesse des Ansehens und der Entwicklung der Industrie bleiben und sie werden es bleiben.

**Oesterreich-Ungarn.** Aus Prag wird der „T. N.“ geschrieben: Von welchem Geiste gegenwärtig das tschechische Volk erfüllt ist, zeigt ein Leitartikel der tschechischen neuen tschechischen Zeitung fortschrittlich-omlabinskischer Richtung, in welchem es heißt: „Einst besaßen wir Tschechen unseren eigenen Staat, wir waren ein selbständiges und großes Volk mit tschechischem König, tschechischem Landtag und tschechischen Beamten. Das haben wir mit der Zeit verloren, aber eine wichtige Sache ist uns geblieben, unser Recht auf all das. Dieses Recht wurde vom Kaiser Oesterreich selbst anerkannt, es ist das tschechische Staatsrecht. Dieses Recht bedeutet soviel, als daß die tschechischen Erbländer Böhmen, Mähren und Schlesien (!) wieder ihren eigenen, tschechischen König, ihre tschechische Regierung (in Prag!), ihren tschechischen Landtag und ihre tschechischen Beamten wiederbekommen. Wie es heute ist, wird sich das tschechische Volk niemals zufrieden geben können, es nimmt an seinen nationalen, politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Interessen beständig Schaden. Die tschechische Sprache ist in ihrem eigenen Hause nicht gleichberechtigt mit der deutschen (!), der Reichsrath in Wien hat mehr Rechte als der tschechische Landtag (!), der tschechische Landtag ist seiner Mehrheit nach deutsch (!) der mährische und schlesische ist ganz in deutschen Händen, das tschechische Heimathland ist politisch getheilt, wir haben zu wenig tschechische Schulen (!), und in diesen wenigen herrscht deutscher Geist (!), wir zahlen zu große Steuern und wenig davon fließt wieder für unsere eigenen Zwecke ein. Das Alles wird anders werden, wenn wir erst unseren tschechischen Staat haben. Es giebt eine tschechische Frage, und sie wird und muß gelöst werden.“ — Gewiß, aber niemals in diesem Sinne!

**Rußland.** Wie der „Voss. Ztg.“ aus Wien gemeldet wird, hatte ein Redacteur des „N. W. Tzbl.“ auf der Fahrt von Kralau nach Oberberg eine Unterredung mit einer Persönlichkeit aus der allernächsten Umgebung des verstorbenen Zaren, die als Augenzeuge vom Tode Alexanders berichtet: Das Leiden des Zaren bestand in chronischer Nierenentzündung mit sekundärer Vergrößerung des Dergens. In der linken Lunge waren mehrere Inkruste, der Magen war normal. Dieser Befund wurde durch die von Prof. Klein in Anwesenheit der behandelnden Aerzte vorgenommene Section bestätigt. Der Verlauf der Krankheit war schnell. Alle Meldungen über Krebs oder Vergiftung gehören in das Gebiet der Phantasie. Die Krankheit ging von der Niere aus; die Entwicklung wurde durch die Weigerung des Zaren, Nahrung zu nehmen, beschleunigt. Alle Vorstellungen Prof. Levdens, der Zar möge sich überwinden und Nahrung nehmen, blieben erfolglos. Schon in Z-pala machte Levden dem Zaren die äußersten Vorstellungen und sagte ihm, daß von der Ernährung Alles abhängt. Trotzdem zeigte der Zar einen unüberwindlichen Widerwillen gegen Nahrung. Er war durch